

(L. Braunfels begibt sich hier in die uralten mystischen Vorstellungen von dem „vielberufenen“ Fichtelsee, dem „ersten Wasserbehälter unseres Mains“, dessen „unergründliches“ Wasser nach Meinung der Alten wie der Garten Eden vier Flüsse nach den vier Windrichtungen entsende. Dabei werden die lateinischen Verse des alten Johann Will aus dessen „Teutschem Paradeis“ (1692) zitiert, die L. Braunfels mit folgenden Zeilen übersetzt:)

Main, der gepriesene Vater und Naab und Eger und Saale,
Einem Gebirg und See dorten entspringen sie all.
Nach vier Enden der Welt hinausgehend, die edelen Ströme,
Nähren sie Donau, Rhein, Elbe mit schwellender Flut.

(Es wird überflüssig sein, zu berichtigen, daß die genannten Flüsse nicht der gleichen Quelle wohl aber dem gleichen Gebirg entstammen; die Eger aus dem kleinen Sumpf Wasserbrunnen, die Saale aus dem Saalbrunnen auf dem Großen Waldstein, die Naab aus der Naabquelle bei Neubau-Fichtelberg, der Weiße Main siehe oben!)

Nordwärts von dem Schloß (Steinenhausen) hinab strömt der Main, nun schon ein kräftiger Strom, bald durch heitere Ebenen, bald am Saum waldiger Höhen, in mutwilligen Windungen hundertfach geschlängelt. Aber ehe wir ihm auf seinem reizenden Weg gegen Bamberg folgen, ruft es uns, erst die Quelle des Roten Mains aufzusuchen, und ihm von Tal zu Tal zu folgen, bis wir wieder zu dem Schloß gelangen, wo beide Flüsse ihre Unterscheidungsnamen in inniger Umarmung verlieren (S. 60/61).

Im oberfränkischen Landgericht Pegnitz liegt ein verödeter Hof, genannt „Simelbuch“, unweit der Dörfer Hörleinsreuth (= Hörlasreuth) und Gottsfeld und des Fleckens Lindenhart. Auf jenem Hof entspringt eine klare Quelle guten Wassers, in der Gegend der „Rothmannsbrunnen“ geheißt, und bildet den Ursprung des Roten Mains, eines lieblichen, aber gar kleinen Baches, der an seinen Ufern manches stille Dörflein erblickt und nur ein einziges Mal einen Namen von großer geschichtlicher Bedeutung in seine leisen Wellen rauschen hört, das sonst so stolze, nun so schweigsame Bayreuth (S. 61).

....

Zunächst würden wir nun auf unserm Weg den Main entlang die Eremitage berühren; allein wir gehen für jetzt an ihr vorüber, um sie von Bayreuth aus zu besuchen, das uns längst, die Perle dieser Gegend, aus der Ferne mit lieblichen Reizen heranwinkt (S. 65).

Bayreuth

Skizze eines Stadtbildes von Wilhelm Müller

Im östlichen Oberfranken sind die älteren Siedlungsstellen von Gebieten mit jüngerer Besiedlung umgeben. Anders ausgedrückt: von einzelnen, nicht sehr umfangreichen Stellen abgesehen, trifft man von West nach Ost fortschreitend auf immer jüngere Kulturlandschaften. Auch den Main aufwärts, im „Zweimainland“ oder Kulmbach-Bayreuther Hügelland, begegnet uns diese geschichtliche Tatsache, die sich schon aus den Ortsnamen ablesen läßt. Viele von ihnen enthalten das Grundwort „-reuth“, was auf „Rodung“ hinweist. Auch die oberfränkische Haupt-



Bayreuth, die Altstadt (Luftaufnahme)

stadt trägt dieses Charakteristikum in ihrem Ortsnamen, hier allerdings mit dem Stammesnamen der Bayern verbunden. Schwer auszumachen ist es, ob dieses Bestimmungswort ursprünglich stamm-baierische Rodung ausdrücken soll, oder ob es sich nur um einen Hinweis auf die Herrschaft der Grafen von Dießen-Andechs, die späteren Herzöge von Meranien handelt, die aus Altbaiern nach Franken kamen und unzweifelhaft die Gründer der Stadt Bayreuth waren, jener 1194 erstmals in einer Prüfeningener Urkunde erwähnten Siedlung, die dann 1231 bereits civitas genannt wurde.

Die meisten Städtelobe in Franken stammen wohl aus dem späten Mittelalter und der Renaissance. Mit ihren reichen älteren Schwestern, die darin gepriesen werden, kann sich in dieser Hinsicht Bayreuth nicht messen. Das liegt allein schon daran, daß die älteste mauerumgürtete Stadt im Hussitensturm 1430 vollständig in Flammen aufging, samt den Urkunden und sonstigen schriftlichen Zeugnissen für die frühen Anfänge. Später, 1605 und 1621, kamen noch einmal verheerende Brandkatastrophen über das soeben zur markgräflichen Residenz erhobene Stadtwesen, so daß außer der erneuerten Spätgotik der Stadtkirche, außer den Grundmauern einiger „Burghäuser“ und der „Kanzlei“ bzw. des Meranierschlosses, nichts Mittelalterliches die Zeiten überdauerte.

Darum hat die Stadt ein im wesentlichen vom Barock und Rokoko geprägtes Antlitz und darum gehört wohl auch das erste Lob der Stadt dieser jungen Epoche an. Voltaire sprach es aus, als er an die Markgräfin Wilhelmine schrieb: „Bayreuth ist eine wunderliebliche Stadt“. Natürlich wollte er damit in schmeichelter Weise jene durch den Geist dieser zollerisch-preußischen Königstochter bestimmte Residenz vor den vielen andern, die es damals in jeder Größe in ganz Deutschland gab, auszeichnen. In ganz anderer Weise zielt das Lob, das ein Sohn Frankens selbst, der in Wunsiedel im Fichtelgebirge geborene Dichter Jean Paul aussprach, wirklich auf die Stadt als ein Gebilde in schönster Lage zwischen

der Fränkischen Alb und dem Fichtelgebirge, in der weiten Talaue des Roten Mains: „Du liebes Bayreuth, auf einem so schön gearbeiteten, so grün angestrichenen Präsentierteller von Gegend einem dargeboten, man sollte sich einbohren in Dich, um nimmer heraus zu können.“ Das Schönste an diesem Lobspruch ist jedoch, daß er den darin ausgedrückten Wunsch buchstäblich wahr gemacht hat: er wohnte hier seit 1804, dichtete und meditierte in seiner bescheidenen Stube in der Rollwenzlei, am Weg zur Eremitage, beendete 1825 sein Leben in dieser Stadt und liegt unter einem gewaltigen unbehauenen Granitblock aus dem Fichtelgebirg im Stadtfriedhof begraben.

Noch einen Dritten gilt es zu erwähnen, wenn wir vom Lobpreis der Stadt sprechen: Richard Wagner. Ihn hat zudem ein besonders schönes Stück jenes barocken Bayreuth hierhergelockt: das markgräfliche Opernhaus mit seiner köstlichen Innenausstattung durch Galli Bibiena von 1748, das letzte, noch in seiner ursprünglichen Form aus jener Zeit erhaltene Theater in Deutschland. So steht am Beginn des heute noch blühenden geistigen und künstlerischen Bayreuth die Wirkungskraft eines Bauwerks; denn Richard Wagner rief aus: „Nirgends anders, nur hier“, als er vor der Frage stand, wo er sein Werk verwirklichen solle. So hat er dann auch zur Feier der Grundsteinlegung des Festspielhauses die Neunte Symphonie im alten markgräflichen Opernhaus dirigiert.

Dieses Opernhaus steht bereits außerhalb des im 18. Jahrhundert aufgegebenen alten Mauerrings. Auf der Mauergerne selbst erhebt sich die Nordfront des Alten Schlosses mit seinen zur Maximilianstraße geöffneten Flügelbauten. Einst stand dort der von Elias Rantz geschaffene Markgrafenbrunnen mit Christian Ernst, dem Türkensieger von 1683, hoch zu Roß und mit den figürlichen Symbolen der vier Fichtelgebirgsflüsse Main, Saale, Eger, Naab; seit 200 Jahren ziert er nunmehr den Platz vor dem Neuen Schloß, das 1753/54 nach dem Brand des Alten Schlosses erbaut wurde als das Markgrafenpaar Friedrich und Wilhelmine auf ihrer Italienreise war. Hinter dem Schloß, in dessen Sälen und Gemächern das echt bayreuthische Rokoko mit stukkerten Blumenmustern und Rankenwerk die Wände und Decken überwuchert, grünt mit alten Bäumen, stillen Wegen und einem bescheidenen langgestreckten Teich die „englische“ Anlage des Hofgartens.

Einen vielbewunderten Anblick bietet der Eingang zum Hofgarten von der Ludwigstraße her, wo man beides ins Auge fassen kann: den heiter-idyllischen Portikus und den Jean-Paul-Platz, vom fein proportionierten und gegliederten Christian-Ernestinum, dem Gymnasium, beherrscht, das heuer sein zweihundertstes Gründungsjubiläum als ehemaliges Waisenhaus feiern kann. Der Platz ist gleichsam ein architektonischer Höhepunkt, zu dem die Friedrichstraße hinführt. Man nennt sie oft die „markgräfliche Prachtstraße“, würde aber eine falsche Vorstellung heraufbeschwören, wenn man unter „Pracht“ großen Prunk verstünde. Die anmutigen Palais der markgräflichen Minister und Hofleute sind keine Zeugnisse übermäßigen Aufwands, wohl aber eines großen Kunstsinns im Spätbarock.

Das Eckhaus an der Kanzleistraße ist eines der noch übriggebliebenen Burghäuser, wie sie der Ministerialen-Adel in der Stadt besaß, in diesem Fall die Nankenreuther, die ihren Hauptsitz in Untersnherez hatten, aber auch sonst noch mehrere Ansitze mit Gütern im Bayreuther Land ihr Eigen nannten. Zwischen dem Burghaus und der „Kanzlei“ sind mehrere schöne Beispiele von älteren Häusern aus dem 16. bis 17. Jahrhundert zu sehen.



Wasserspendende Fabelwesen aus der Eremitage

Gegenüber aber erhebt sich das Kleinod des eng umgrenzten mittelalterlichen Stadtkerns, die Stadtkirche, von mehreren engen Gassen aus in berühmt gewordenen Blicken sichtbar, mit zwei über 50 Meter hohen Türmen an der Westseite, die erst spät nach dem Brand von 1621 mit welschen Hauben versehen wurden. Das ganze Bauwerk ist trotz oftmaliger schwerer Beschädigung und vielfacher Erneuerung ein schlichtklares Beispiel spätgotischer Kunst.

Wollten wir alle sakralen Bauten erwähnen, müßten wir auch in die ehemalige Vorstadt St. Georgen gehen, wo außer der Ordenskirche, die zweifellos seit ihrer Renovierung zu den schönsten Barockkirchen Oberfrankens gehört, die an der Hauptstraße aufgereihten Bürgerhäuser als interessante Baulösungen eines frühen „Koloniestils“ gelten dürfen.



Das Markgräflische Opernhaus in Bayreuth (als Schauplatz in dem Liszt-Film der Columbia, Hollywood)

Aber wenn wir schon auf diesem Weg sind, ist es nicht mehr weit zur Vorstadt St. Johannis und zum markgräflichen Lustsitz Eremitage mit Schloßanlagen, Grotten, Wasserspielen, Römischen Theater und weitläufigem Park, den der Rote Main in einem Bogen umfließt. Die Eremitage war das eigentliche Zentrum des höfischen Lebens im Rokoko und zugleich Tusculum der Markgräfin Wilhelmine, das sie sich zum größten Teil selbst schuf, wo sie ihre Memoiren schrieb und die unglücklichsten, wie die wenigen glücklichen Zeiten ihres Lebens verbrachte, wo Voltaire mit ihrem Bruder Friedrich sie besuchte und wo das Musikzimmer im Schloß wohl der am schönsten ausgestaltete und sicher am öftesten von der Markgräfin benutzte Raum ist.

Tritt man auf die Steintreppe vor dem Schloß hinaus und blickt über die Blumenrabatten, den Strahl eines Springbrunnens, einen Gartenpavillon und eine hohe Mauer aus Baumwipfeln hinweg, so kann man in der Ferne das Festspielhaus auf seinem grünen Hügel sehen. Dabei mag uns der Gedanke bewegen, daß es schon um die Zeit, als hier Schloß und Park vom Leben der Rokoko-Gesellschaft erfüllt waren, Festspiele gegeben hat. Die geistige und künstlerische Entwicklung in dieser Stadt, so wie sie heute noch alljährlich ihren Ausdruck findet, beruht ganz offenbar auf einem in dieser Landschaft heimischen Element, das schon in der Barockzeit seine Pflege fand.

Die Grabmäler der Orlamünde in Himmelkron

Von Heinrich Thiel, Bayreuth

Zu den berühmtesten Werken der spätmittelalterlichen Bildhauerkunst im östlichen Franken zählen die Grabsteine der Grafenfamilie v. Orlamünde, die als Tellerbe der Andechs-Meranier nicht ganz ein Jahrhundert lang das Kulmbacher Land beherrschte. Wir entnehmen die nachstehende, sehr fachkundige und einfühlsame Schilderung und Würdigung dem Aufsatz von Dr. Heinrich Thiel über „Bau- und Bildnerkunst aus alter Zeit im Kulmbacher Land“ (Bayernland, 57. Jg. 1955, 9. Heft S. 343 ff.; hier: S. 344/346) Dem Herrn Verfasser und dem Bayerland-Verlag (München 13, Schellingstr. 39-41) sei auch an dieser Stelle herzlichst für die Nachdruck-Genehmigung gedankt.

Die Plassenburg ob Kulmbach kam mit der Herrschaft nach dem Aussterben des bayerischen Geschlechtes derer von Andechs, später Herzöge von Meranien, 1248 an die thüringischen Grafen von Orlamünde. Diese reiche, mächtige Familie stiftete im Jahr 1279 im weiten Tal des Weißen Maines das Zisterziensernonnenkloster Himmelkron. Seine Kirche mit dem für die Zisterzienser charakteristischen, später barock umgestalteten Dachreiter ist von jener Zisterzienser-Bauhütte errichtet, die von Himmelkrons Mutterkloster Ebrach aus am Dom von Bamberg baute und bei St. Sebald in Nürnberg tätig war. Die heute barock stuckierte, mit Emporen ausgestattete, im übrigen aber kaum veränderte Kirche ist einschiffig, ihr Chor in fünf Seiten des Achtecks geschlossen. Vier spitzbogige Fenster im Westen der Langseite des Schiffes, die nur die obere Hälfte der Mauerfläche durchbrechen, bezeichnen die Nonnenempore, welche durch zwei große, mit Maßwerk gezierte, offene Fenster in der abschließenden Quermauer mit der Laienkirche vor dem Chor verbunden war. Die tiefe Empore wird von den Pfeilern und Gewölben der Gruftkirche getragen, einer dreischiffigen Halle von sieben Jochen, von denen zwei als Begräbnisstätte abgeteilt sind.